

Kapitel 2

»Fünf Pfund für Queers, acht Pfund für Heteros«, verlangt die Butch an der Tür, deren burschikoses Auftreten mich doch ein wenig einschüchtert.

Zum Glück habe ich genug Bargeld dabei.

Wir sind im Familiar, einer Gay Bar in Hackney Wick, die für Sophie tatsächlich sehr *familiar*, vertraut, ist; sie wohnt praktisch hier, seit wir nach unserem Abschluss nach London gezogen sind.

»Du solltest einfach so tun, als wärst du lesbisch«, sagt sie und reicht der Türsteherin einen Fünfer. »Danke, Süße, wie geht's dir?«

Während Sophie mit der Türsteherin plaudert, wird sie aus der Schlange der Wartenden heraus in Augenschein genommen. Sophie leuchtet heute Abend geradezu: Das Neonlicht wirft kunstvolle Schatten auf ihre dunkle Haut, ihre fast schwarzen Augen werden von einer glitzernd rosafarbenen Cat-Eye-Brille eingerahmt, ihr kurzes, mit Pailletten besetztes Kleid ist ebenso ein Hingucker wie ihre langen, glatten Beine, und die goldenen Perlen an ihren geflochtenen Zöpfen glitzern bei jeder Bewegung wie Kristalle. Und, o Mann, wie ist ihr das bewusst.

Mir schenkt derweil niemand Beachtung. Vielleicht, weil sie einen funktionierenden Gaydar haben, der ihnen sagt, dass ich so straight bin, wie man nur sein kann. Oder vielleicht liegt es daran, dass ich mit meiner tapetenweißen Haut, den halblangen braunen Haaren und einem halblangen schwarzen Kleid, das förmlich schreit: »Ich bin seit Jahren nicht mehr ausgegangen und habe nichts Passendes zum Anziehen«, noch unscheinbarer wirke als ein Standard-Avatar. Mir hat der Mut gefehlt, um mich von Sophie umstylen zu lassen. Man kann eine Kröte schließlich nicht mit Nagellack aufhübschen, also halte ich den Blick gesenkt.

»Entschuldigung«, sagt eins der Supermodels in der Schlange,
»bist du nicht *SophieSnob*?«

Sophie macht einen kleinen Knicks, und alle brechen in
Begeisterungstürme aus. Himmel, hilf ...

»O mein Gott, ich folge deinem Channel schon, seit ich ein Baby Gay
war!«

»Deine Sex-Tipps haben mir das Leben gerettet!«

Zum Glück ruft die Türsteherin ihnen zu, sie sollen voranmachen.
Sophie wedelt majestätisch mit ihrer Kamera und trägt allen auf,
ihren YouTube-Kanal zu abonnieren.

Es ist seltsam, Sophie in ihrem natürlichen lesbischen Lebensraum
zu erleben. Wenn wir uns treffen, hängen wir normalerweise auf dem
Sofa rum, gucken Rom-Coms und tratschen über irgendwelche Leute.
Aber hier im Familiar kennen sie alle als eine waschechte
Kulturkritikerin und Queer-Connaisseurin und finden sie, den Blicken
nach zu urteilen, verdammt heiß. Mein Minderwertigkeitskomplex
nimmt rasant zu.

Die Türsteherin drückt mir einen Stempel auf die Hand.

»Das ist eine Katze«, erklärt Sophie, als sie mich irritiert daran
reiben sieht, »die Vertraute einer Hexe. Süß, oder?«

»Du solltest dir deine tätowieren lassen. Damit sparst du eine
Menge Geld.«

»Gute Idee.«

Mit diesen Worten schiebt sie mich die Rampe hinunter in einen
dunklen, nur von grellrosafarbenen Spinnweben und zwinkernden
Kürbissen erleuchteten Gang.

»Ich versteh's nicht«, murmele ich, tippe mit dem Finger an die
Wand, die so schleimig ist, dass ich ihn an Sophies Schulter abwische.

»Es ist Februar. Warum die gruslige Aufmachung?«

»So ist das Familiar eben«, erklärt sie lapidar und wischt den
Glitzerschleim wieder an mir ab. »Verhext. Lass dich einfach darauf
ein.«

Am Ende des Gangs erwartet uns eine bogenförmige Tür in gotischem Stil, um die der Umriss einer gigantischen Hexe gezeichnet wurde. Sie ist in der Mitte geteilt: Ein himmlisches Blau und Heilpflanzen auf der linken Seite, ein dämonisches Rot und tödliche Tränke auf der rechten. Sophie posiert davor für ein paar Selfies und versucht, mich zu einem Foto zu überreden, aber ich tue so, als hätte ich sie nicht gehört.

Die Bar selbst ist mit einer Unmenge kitschiger Halloween-Deko überladen. Sophie sichert uns eine versteckte Sitznische in der Ecke, unter einem Poster einer spärlich bekleideten Hexe. Dann holt sie uns an der Bar die charakteristischen Drinks des Familiar – eine blaue Gute Hexe und eine rote Böse Hexe – und reicht mir den blauen.

Das bringt mich auf die Palme. Nur weil ich hetero bin, bin ich noch lange nicht langweilig.

Ich trinke einen Schluck und bekomme keine Luft mehr. »Wie hochprozentig ist der?«

Als einzige Antwort kneift mir Sophie in die Wange. »Danke, dass du mitgekommen bist, Gigi.«

»Danke, dass du mich emotional erpresst, wenn deine coolen lesbischen Freundinnen keine Zeit haben«, antworte ich achselzuckend.

»Keine Sorge, ich lasse nicht zu, dass dich andere Queers belästigen.« Sie zwinkert schelmisch. »Es sei denn, du beschließt endlich, dass du genau das willst.«

Ich kratze mir die Wange mit meinem Stinkefinger.

Sophie verdreht die Augen und lehnt sich zurück, begutachtet ihr Königreich. Selbst in der hintersten Ecke versteckt, zieht sie alle Blicke auf sich. Muss toll sein, schön zu sein.

Schon seltsam, denn wenn ich mich (zugegebenermaßen sehr selten) auf einen Abend in einem Hetero-Club einlasse, hätte ich nur zu gern die Gewissheit, dass mich keine dahergelaufenen Männer anbaggern werden. Aber hier, wo es keine Machotypen gibt, fühlt es

sich anders an, ignoriert zu werden. Vielleicht liegt es daran, dass ich Frauen einen besseren Geschmack zutraue? Es ist, als bekäme ich eine schlechte Peer-Review.

Ich will Sophie nicht im Stich lassen, aber als ihr die nächste wunderschöne Frau zulächelt, mich bemerkt und sich abrupt abwendet, habe ich das Gefühl, als sei meine Anwesenheit hier ein gewaltiger Cockblock. Hmm, schlechte Wortwahl. Ich brauche noch einen Drink.

Sophie schickt mich allein zur Bar, egal wie unsicher ich mich fühle. Meine Nervosität nimmt weiter zu, als ich vom Boden aufblicke und sehe, wie unerlaubt schön die Barkeeperin ist. Sie sieht aus wie Cara Delevingne, mit platinblonden, kurz geschorenen Haaren, dunklen Augenbrauen und Hunderten Ohrringen. Unter ihrer bauchfreien Weste lugt ein buntes Patchwork von Tattoos hervor – Sonne und Mond, ein heulender Wolf, etwas, das aussieht wie ein Käselaiab (echt jetzt?), und eine lange Sonnenblume, die an ihrer Seite hinunterwächst. Wie weit sie wohl hinunterreicht ...?

Gott, hier drin ist es verdammt heiß. Aber aus irgendeinem Grund – wahrscheinlich, weil ich weder schön noch queer bin – lässt mich die viel beschäftigte Barkeeperin warten. Was muss ich tun, um hier bedient zu werden – mir einen Regenbogen aufs Gesicht tätowieren lassen?

Da steigt mir Sophies Chanel-Duft in die Nase. Sie lehnt sich neben mir an den Tresen, nickt der Barkeeperin lässig zu, die sofort näher kommt.

»Eine Good Witch und eine Bad Witch bitte«, sagt sie – aus ihrem Mund klingt selbst eine Getränkebestellung cool und sexy.

Die Barkeeperin nickt und schüttelt gekonnt ihre Cocktail-Shaker.

»Nein, wir nehmen zwei Bad Witches«, höre ich mich sagen.

»Doppelte, bitte.«

Kaum sind die Worte aus meinem Mund, erkenne ich meinen Fehler.

»Das sind Cocktails«, sagt die perfekte Barkeeperin und blickt nur flüchtig auf, während sie ihre Shaker mit Eis füllt. »Davon gibt's keine doppelten.«

Sophie lacht, und ich versuche mitzulachen, aber ich weiß, dass mich dieser Moment in meinen Alpträumen verfolgen wird.

Mit meiner nicht doppelten Bad Witch flüchte ich mich zurück in unsere Sitznische. Sophie hebt selbstgefällig eine Augenbraue.

»Sieh mich nicht so an. Ich wollte den pinkfarbenen probieren, nichts weiter!«

»Okay, Süße«, schnaubt sie. »Du musst dich nicht für die Wahl deines Drinks rechtfertigen.«

Zum Glück gibt es eine Ablenkung, ehe ich eine erfinden muss. In der Bar wird es dunkel, und alle wenden sich der Bühne zu. Das Scheinwerferlicht folgt einer Gestalt in einem rosa Cape zum Mikro. Mit großer Geste wirft sie das Cape ab, und darunter kommt eine vollbusige Drag Queen mit einem glitzernd purpurnen Kleid, Perücke und Bart zum Vorschein.

»Guten Abend, meine zauberhaften Lieblinge«, säuselt sie, »willkommen im Familiar! Ich bin Polly Amory, eure Showmasterin der Extraklasse!«

Das Publikum jubelt.

»Ich habe einen Zauber, um unseren ersten Act zu beschwören. Aber - o nein! - wo ist mein Zauberstab?« Mit dem größten Vergnügen tastet sie sich selbst ab. »Oh, ich verliere immer alles. Meinen Schlüssel, meinen Geldbeutel, meine Würde. Ich würde meinen Kopf verlieren, wenn er nicht angewachsen wäre.«

Schließlich zieht sie einen unfassbar langen Zauberstab aus ihrem Schlüpfen.

»Tada! Jetzt kann ich eine Drag-King-Legende - und einen meiner zahlreichen Ex-Liebhaber - für euch herbeirufen: Willy Nilly!«

Ich wusste nicht einmal, dass es Drag Kings gibt. Wie sich herausstellt, sind sie im Familiar eine große Sache. Willy Nilly ist wie